

BAUNETZWOCHE #594

Das Querformat für Architekten

10. März 2022



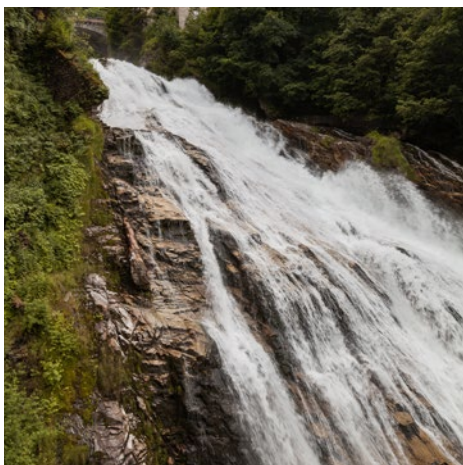
**BAD
GASTEIN**

**BODY
SPACES**

Neuer Raum für
Fotografie in
Stuttgart

DIESE WOCHE

Kleiner Weltkurort mit großer Vergangenheit – und noch größeren Gebäuden: Bad Gastein südlich von Salzburg ist ein gebauter Ausnahmezustand zwischen Wasserfall und Spekulation, Romantik und Wintersport, Bergidyll und Felsenbrutalismus. Architektin Judith Eiblmayr und Fotograf Philipp Balga berichten im Gespräch von der Bau- und Kulturgeschichte des mythischen Ortes im Herzen der Ostalpen.



6 Bad Gastein
Ausnahmezustand am Wasserfall

Judith Eiblmayr und Philipp Balga im Gespräch mit Stephan Becker

3 Architekturwoche

4 News

21 Bild der Woche

Titel und oben:

Wasserfall in Bad Gastein, Foto von Philipp Balga, aus dem Buch „Bad Gastein – ab | an | aufgebaut“

Heinze GmbH | NL Berlin | BauNetz
 Geschäftsführer: Ulf Thiele
 Gesamtleitung: Stephan Westermann
 Chefredaktion: Friederike Meyer
 Redaktion dieser Ausgabe: Stephan Becker
 Artdirektion: Natascha Schuler



Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Villa am Kap Idokopas Foto: EWNC, Dmitry Shevchenko,
CC BY-SA 4.0

MONTAG

Die Architektur als Disziplin scheint irrelevant in Zeiten des Krieges, und doch spielt sie im Rahmen von strategischen Bildinszenierungen oft eine prominente Rolle. Insbesondere gilt dies für Wladimir Putin, der den Glanz des Kremls gern zu Zwecken der Einschüchterung nutzt. Im Falle einer riesigen Villenanlage an der Schwarzmeerküste hält er sich jedoch bedeckt. In einem YouTube-Clip hatte sie Alexei Nawalny dem Präsidenten zugeschrieben. Bekannt ist aber der italienische Architekt der Villa, Lanfranco Cirillo. Bis vor kurzem verdiente er gut an Aufträgen aus dem Oligarchenkreis um Putin. Doch augenblicklich erweist sich nicht nur dieses Geschäft als Problem, wie in der [FAZ](#) zu lesen war. Inzwischen ist auch die italienische Steuerfahndung hinter ihm her. Er soll Einkünfte aus seiner Zeit in Russland nicht ordnungsgemäß versteuert haben – hohe Strafen drohen. Muss Cirillo in Zukunft womöglich zu Fuß gehen, statt sich hinter den Steuerknüppel seines eigenen Helikopters zu setzen? *sb*

NEWS

HOFFUNGSHÄUSER

BAUNETZ MELDUNGEN



Architektur von andOFFICE Blatter Ertel Probst, Foto David Franck

Nach 2015 entwickelten andOFFICE Blatter Ertel Probst ein standortunabhängiges Baukastensystem für Notunterkünfte. In Esslingen und Liebenzell konnten auf dieser Grundlage schließlich zwei integrative Wohnhäuser für Geflüchtete realisiert werden. Lassen sich aus jenen und vergleichbaren Projekten Lehren für die Gegenwart ziehen, wenn nun aufgrund des Kriegs in der Ukraine Hunderttausende ihre Heimat verlassen müssen? Im Themenpaket versammeln wir elf Beispiele jenseits des Containers, die zumindest mittelfristig Handlungsspielräume eröffnen. In der leisen Hoffnung, dass es solcher Projekte am Ende gar nicht bedarf.

www.baunetz.de

LICHT ZUM SCHWIMMEN

BAUNETZ WISSEN

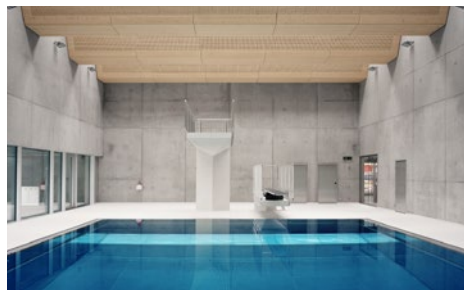


Foto: Rasmus Norlander

Hier wird das Baden zum feierlichen Akt – so erhaben, klar und ruhig erscheint das Sport- und Kulturzentrum im Schweizer Romont mit seiner beinahe sakralen Lichtführung. Ein Band aus schmal gerahmten, quadratischen Verglasungen stellt den engen Bezug zur umgebenden Landschaft her. Lichtbänder sorgen für Helligkeit von oben in den Hallen, deren Unterzüge trichterförmig verjüngt und mit Holz bekleidet sind. Prägende Materialien des Gebäudes, das die Zürcher Gonzalo Neri & Weck Architekten planten, sind Sichtbeton, Holz und Glas: Durchdrungen von Tageslicht, haben sie die wasserblauen Becken in Szene gesetzt.

www.baunetzwissen.de/flachdach

WOHNEN ALS GESAMTKUNSTWERK

ETTORE SOTTASS' CASA LANA IN MAILAND

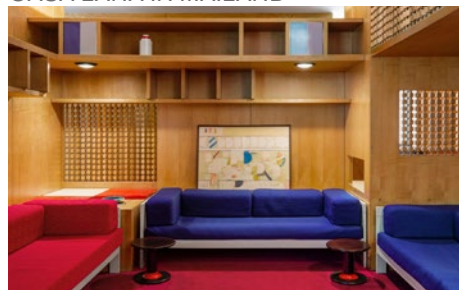


Foto: Delfino Sisto Legnani und Alessandro Saletta, DSL Studio

Eine Wohnung ist mitunter mehr als ein Zuhause: Ein wahres Gesamtkunstwerk hat Ettore Sottsass Mitte der Sechzigerjahre für den Lithografen und Drucker Giovanni Lana erdacht. Der zentrale Wohnbereich ist nun dank einer Schenkung von Barbara Radice Sottsass, der Witwe des 2007 verstorbenen Gestalters, in der Triennale dauerhaft zu sehen. Hierfür ist die gesamte Möblierung – einschließlich sämtlicher Leuchten, Wandvertäfelungen, Kunstwerke, Accessoires und Bücher – abgebaut, aufgearbeitet und dann im Obergeschoss der Designinstitution wieder zusammengefügt worden. „Mailand beherbergt nun eine authentische Zeitmaschine“, sagt Stefano Boeri, Präsident der Triennale.

www.baunetz-id.de

baunetz interior|design

P R O
J E K
T E

M E N
S C H
E N
P R O
D U K
T E

S T O
R I E
S
D O S
S I E
R S

_Akustik

Auralisation
Cockpit
Koinzidenzeffekt
NRC-Wert
Pegeladdition
Sick-Building-Syndrom

... noch Fragen?

Baunetz_Wissen_

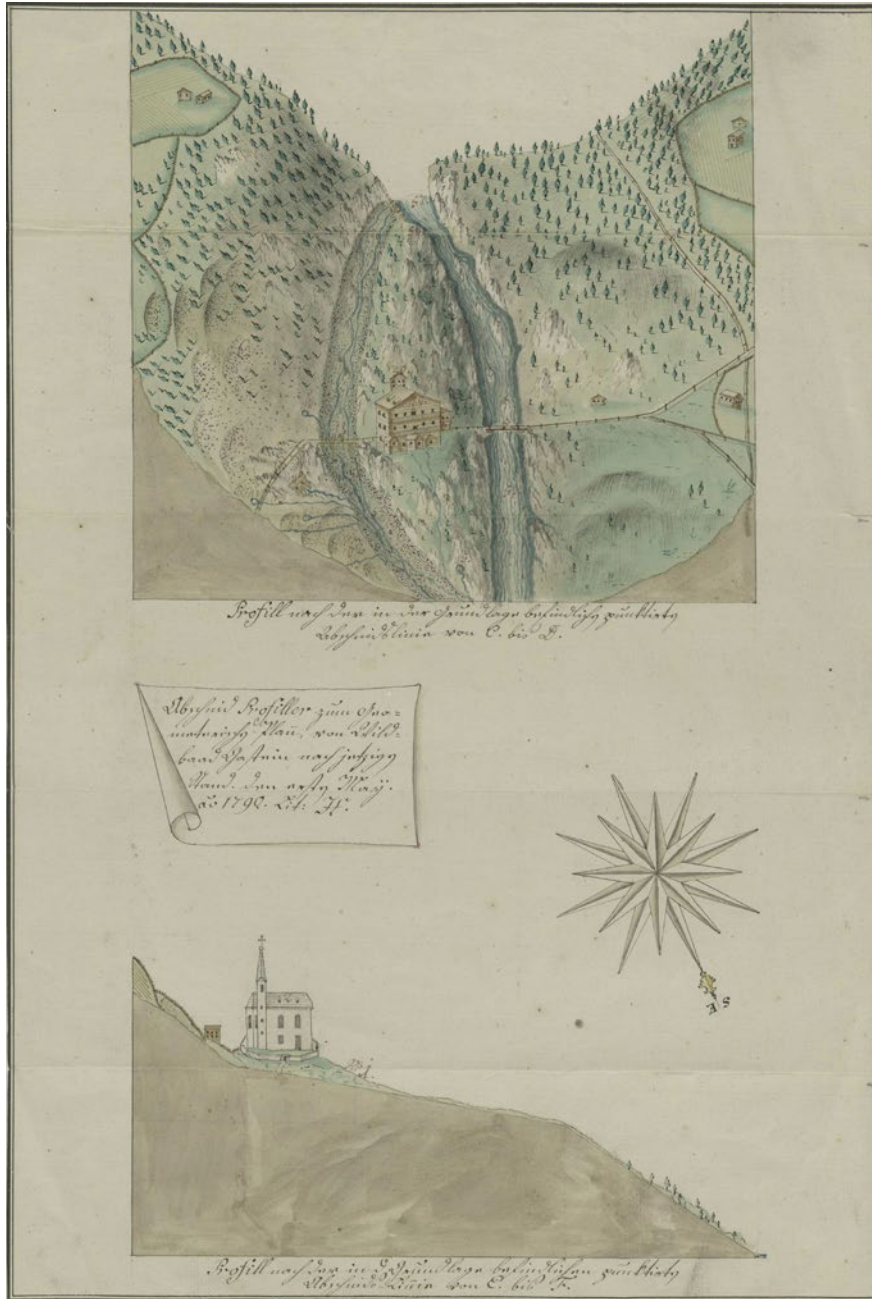
sponsored by *création* **baumann**

BAD GASTEIN

AUSNAHMEZUSTAND
AM WASSERFALL

Identitätsverlust im Zentrum: Abriss von historischen Bauten rund um das Hotel Mirabell.





Älteste Darstellung des sogenannten Mittereggs von 1790, einer der Keimzellen des späteren Booms von Bad Gastein, damals noch zwischen zwei Wasserfällen gelegen. Abbildung: Salzburger Landesarchiv

BAD GASTEIN

AUSNAHMEZUSTAND AM WASSERFALL

FOTOGRAFIEEN VON PHILIPP BALGA
INTERVIEW VON STEPHAN BECKER

Kaiserlicher Weltkurort, Manhattan der Alpen oder Berlin der Berge: Das „Wolkenkratzerdorf“ Bad Gastein fasziniert seit langem nicht zuletzt ein deutsches Publikum. Wer die Gemeinde in den österreichischen Alpen jedoch als bloße Manifestation eines frühen Overtourism abtut, liegt falsch. Die massive Gebäudeagglomeration rund um einen beeindruckenden Wasserfall verdankt ihre Existenz einem vielschichtigen Wechselspiel unterschiedlichster Faktoren. Die Architektin Judith Eiblmayr und der Fotograf Philipp Balga haben mit ihrem Buch „Bad Gastein – ab I an I aufgebaut“ die Bau- und Kulturgeschichte dieses außergewöhnlichen Ortes dokumentiert. Ein Gespräch über Schinkel-Romantik, Spekulation im Kurbetrieb und Perspektiven für den Felsenbrutalismus der 1970er.

Frau Eiblmayr, Herr Balga, wie kamen Sie zum Thema Bad Gastein?

Judith Eiblmayr: Ein Kollege gab mir den Hinweis. Ich war dort zwar mal Ski fahren, aber so richtig interessant fand ich es auf den ersten Blick nicht. Bis zum fertigen Buch hat es dann auch rund zehn Jahre gedauert. Dafür ist es eine viel spannendere Geschichte geworden als zunächst gedacht.

Philipp Balga: Ich kannte Bad Gastein schon auch primär als Wintersportort. Aber aus fotografischer Sicht war natürlich klar, dass es sich um etwas Einmaliges handelt. Hofgastein zeigt beispielsweise noch so eine typische Dorfstruktur wie viele Orte in Österreich. Und dann biegt man ins Tal und sieht plötzlich diese Hochhäuser am Hang. Das hat schon etwas Skurriles. Zumal der Ort von weitem so beeindruckend wirkt, und dann kommt man näher und merkt, dass die Häuser zum Teil schon ziemlich verfallen sind. Und wenn man ein paar Mal da war, bekommt man eben auch etwas von den Veränderungen vor Ort mit. Einiges hatte ich darum schon aus persönlichem Interesse dokumentiert, und als Judith dann die Idee zum Buch hatte, war ich natürlich begeistert.

Hochhäuser in einem romantischen Tal. Ist Bad Gastein nicht auch eine Bausünde?

J. E.: Bausünde, das ist vielleicht ein bisschen zu harsch formuliert. Aber es handelt sich um einen massiven Eingriff in die Natur, die dabei auch ein Stück weit zerstört wurde. Umgekehrt ist damit allerdings ein neues interessantes Phänomen entstanden. Und diese Dualität fasziniert einfach auch an Bad Gastein.

P. B.: Ich meine, wenn man es mit anderen Orten vergleicht, mit Skiorten in den französischen Alpen beispielsweise, dann würde ich eigentlich nicht sagen, dass es sich um eine Bausünde handelt. Natürlich ist es sehr dominant, aber es strahlt zugleich auch einen gewissen Charme aus.

J. E.: Im Gegensatz zu touristischen Monokulturen wie jenen in Frankreich muss man mit Blick auf Bad Gastein auch sagen, dass hier im 19. Jahrhundert eine sehr städtische Architektur entstanden ist. Dazu passt, dass es oft Wiener Architekten waren, die dort gebaut haben.





Einzigartig an Bad Gastein ist, dass hier drei für sich allein schon seltene Phänomene zusammenkommen: die besondere Topographie, der Wasserfall und die Thermalquellen. In der Summe weckte das Erwartungen, die dann wiederum diesen Bauboom auslösten.

J. E.: Ohne den Wasserfall wäre das alles nicht passiert, das lässt sich mit Sicherheit feststellen. Aber das Spannende ist, dass man in Bad Gastein schon bald versuchte, diese eigentlich perfekte Vorstellung von Romantik zu Geld zu machen. Und in der Folge ist das Städtische immer mehr in den Vordergrund gerückt, weil alle von der Nähe zum Wasserfall profitieren wollten. Dies führte dazu, dass die wilde Landschaft schon bald ziemlich zugebaut war. Zugleich ist das jedoch auch ein besonderes Merkmal von Bad Gastein: Man kann hier nachvollziehen, wie mit der Romantik die Natur ihre Bedrohlichkeit verliert und sie damit überhaupt erst konsumierbar wird. Und das beginnt wirklich schon früh und in einem erstaunlichen Maße.

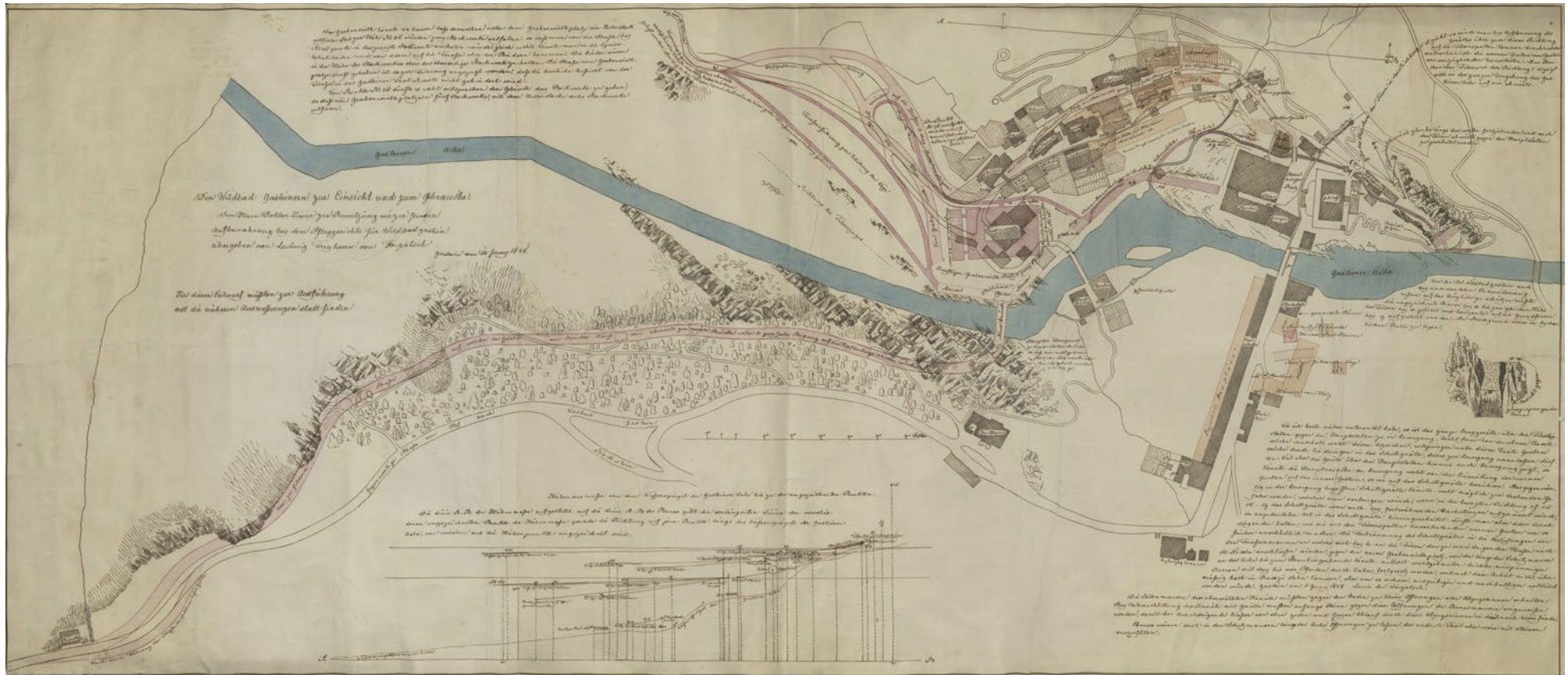
Welche Rolle spielt bei dieser Verwertung auch eine gewisse Bildpolitik? Viele historische Stiche wirken ja fast schon wie Tourismuswerbung. Und selbst Karl Friedrich Schinkel, der mehrfach vor Ort war, zeigt in seiner bekannten Darstellung von Bad Gastein eine ziemlich idealisierte Version.

J. E.: Man kann schon sagen, dass manche der Kammermaler nicht so weit weg waren von heutigen Influencern. Ihre Bilder stellten Projektionen dar, ausgesuchte Szenen, die schon bald als Postkartenmotive Verbreitung fanden. Und spätestens mit der Parzellierung von Bad Gastein unter Kaiser Franz im 19. Jahrhundert ging es ja auch ganz konkret ums Verkaufen. Schöne Bilder schadeten da natürlich nicht.

Wie genau muss man sich diese Verwertungsprozesse vorstellen?

J. E.: Das hatte zu diesem Zeitpunkt eine fast schon amerikanische Qualität. Durch die erstmalige juristische Erfassung der Grundstücke konnten diese überhaupt erst geordnet weiterverkauft werden, oftmals ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse vor Ort. Dann trat der Staat als Entwickler auf und warb um private Investoren. Schon früh zeigte sich hierbei ein gewisses Interesse aus Deutschland, wenn beispielsweise der preußische Generalfeldmarschall Provençères in Bad Gastein ein großes Miet- und Badehaus errichten ließ. Das entsprach aber auch einer längeren Tradition, weil





Kommentierter Plan des Wildbades Gastein von 1848, gezeichnet durch Ludwig Freyherr von Forgatsch. In Form von projektierten Gebäuden ist hier bereits die weitere Verdichtung des Ortes zu erkennen. *Abbildung: Salzburger Landesarchiv*

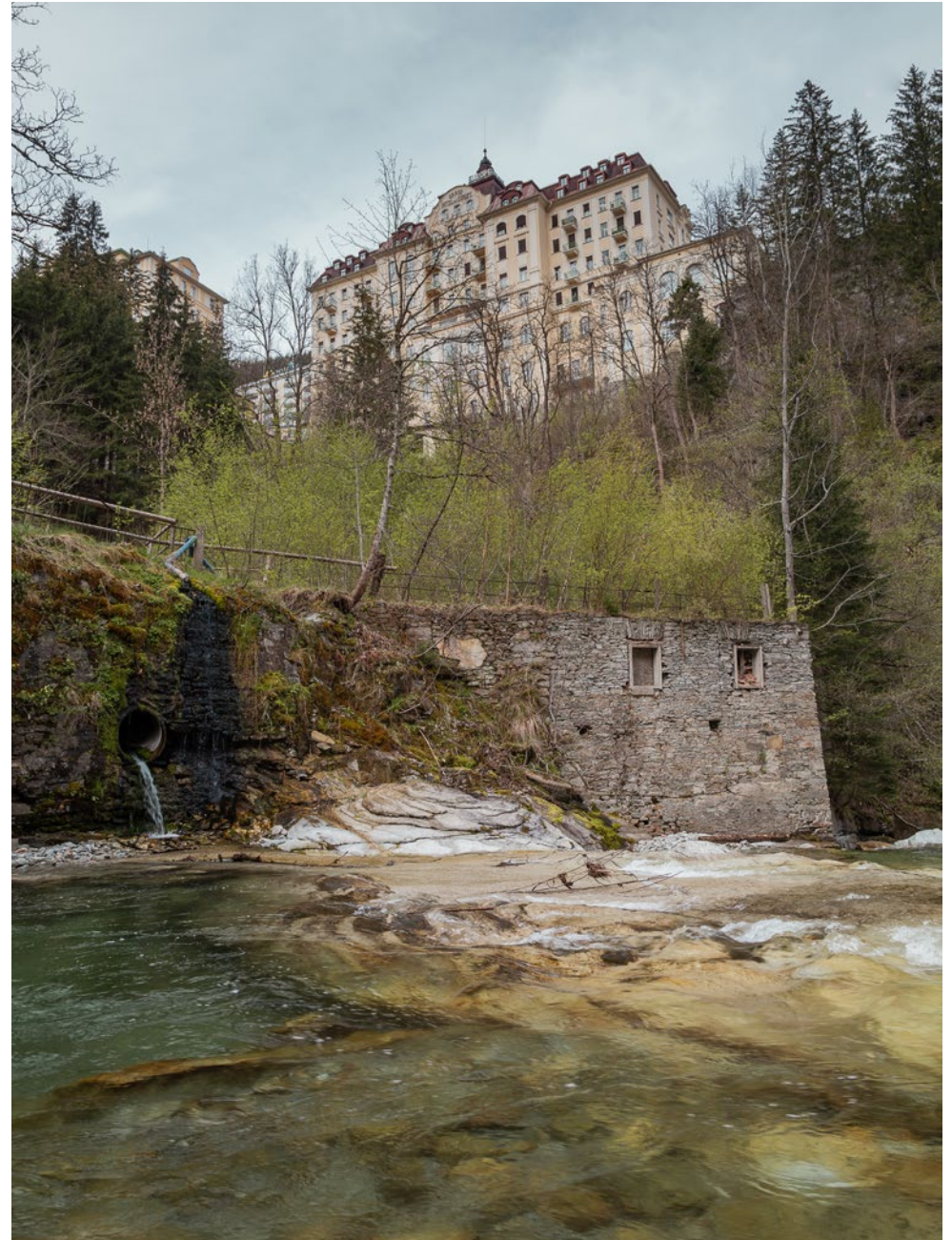
Salzburg zeitweise zu Bayern gehörte. Und dann kam Kaiser Wilhelm über zwanzig Mal nach Bad Gastein und mit ihm noch mehr Aufmerksamkeit und Geld. Entscheidend war jedoch, dass das Land Salzburg kaum Einfluss nahm vor Ort. Bis hin zu dem Punkt, dass sich die Gasteiner beschwerten, alles werde ohne Rücksicht zugebaut. Einen neuen Bebauungsplan haben sie trotzdem nicht bekommen, denn die Regierung ließ lieber den Investoren freie Hand – mit den bekannten Folgen.

Wenn wir zurück in die Gegenwart schauen, woher kommt der vordergründige Verfall des Ortes? Natürlich ist die Romantik der Landschaft heute nur noch bedingt lesbar, aber wie steht es um den Kurbetrieb?

J. E.: Das Heilwesen floriert schon noch, nicht zuletzt verschrieben durch die Krankenkassen. Aber es ist gleichzeitig auch so, dass der Kurtourismus heute etwas ganz anderes ist als noch im 19. Jahrhundert. Bad Gastein war damals ein Ort für die Adligen und Reichen, und auf deren Bedürfnisse war alles ausgerichtet. Solche baulichen Strukturen lassen sich unter aktuellen Bedingungen nur noch schlecht unterhalten. Zumal es in Gastein längst zahllose andere Kliniken und Hotels gibt, die besser auf



Romantische Projektion: Karl Friedrich Schinkel war von der Ursprünglichkeit des Ortes begeistert, kritisierte aber schon 1836 seine zunehmende Zerstörung. Für seine Federzeichnung wählte er 1811 eine Perspektive, bei der die längst schon umfangreichere Bebauung hinter dem alten Gasthaus kaum zu erkennen war.
Abbildung: Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. 15437





Verdichtung mit Blick auf den Wasserfall: Bad Gastein in den Jahren 1931 (links) und 1950. Fotos: Gasteiner Museum

die heutigen Zwecke ausgerichtet sind. Das gilt auch für den Skitourismus, der ja erst nach dem Zweiten Weltkrieg etabliert wurde. Ursprünglich hatten die Hotels alle keine Heizung, waren also nur auf den Kurbetrieb im Sommer eingestellt.

P. B.: Ein weiterer Aspekt ist auch, dass sich viele Aktivitäten auch ein Stück weit aus dem Ort hinausverlagert haben. Im Winter sind die Gäste auf der Piste, und im Sommer ist auf den Straßen ebenfalls nur wenig los. Dann kommt zwar viel Wanderpublikum, aber das hat ganz andere Gewohnheiten als Dauergäste vor 100 Jahren. Die gehen abends nicht groß Essen, die gehen früh ins Bett, um wieder fit zu sein.

J. E.: Hinzu kommt, dass der Ort bei schlechtem Wetter schon sehr deprimierend sein kann. Dann rächt sich, dass alles derart zugebaut wurde, dass das einstige Naturerlebnis kaum mehr wahrnehmbar ist. Da waren sie in der Romantik in Bad Gastein schon schlauer, wenn man beispielsweise an die erste Wandelbahn von 1841 denkt. Das war im Prinzip nur ein überdachter, verglaster Gang, aber dadurch konnte man auch bei schlechtem Wetter den Wasserfall erfahren, ihn gewissermaßen in der Bewegung konsumieren. Heute findet man im Ort hingegen nur noch steile Gassen und enge Gebäudeschluchten, aber kaum mehr urbane Qualität. Und der Wasserfall ist höchstens noch frontal zu sehen.



Das Badeschloss am Straubingerplatz, dem einstigen Mitteregg, wird nach langem Leerstand inzwischen von einem Investor entwickelt.



Sie beschreiben diese Zusammenhanglosigkeit der Bebauung als wesentliche Folge des historischen Booms.

J. E.: Genau, das gehört für mich zum Thema Amerikanisierung. Damit ein solches Konglomerat an Kubaturen entstehen kann, braucht es Investoren, die das maximal Mögliche aus ihrem jeweiligen Grundstück herausholen wollen. Und daraus entstehen dann vielleicht spannende Einzelobjekte, aber der öffentliche Raum wird zugleich zu einem reinen Nebenprodukt. Erst in den 1920er Jahren gab es Bemühungen, das Leben wieder stärker im Ort zu halten. Damals waren die Mittel knapp, und man musste mit dem arbeiten, was man eben hatte.

Aber ist es umgekehrt nicht auch jene verblichene Größe, die Bad Gastein heute so attraktiv macht? Auf Instagram lässt sich ja fast schon eine Art Neoromantik ausmachen mit abblätterndem Putz als Leitmotiv.

J. E.: Absolut, ja. Dabei ist bemerkenswert, dass diese Ästhetik wieder unmittelbar an die historische Romantik anschließt. Nur, dass die Ruinen heute schon da sind, während sie damals in Form von kleinen Tempelchen erst neu gebaut werden mussten.

P. B.: Es ist dann fast schon naheliegend, daraus einen Trend zu machen. Beispielsweise gibt es in Gastein längst einen Co-Working-Space, der mit den entsprechenden Bildern arbeitet. Der morbide Luxus der alten Häuser und ein Boho-Style, wie man ihn sonst aus Großstädten kennt, nur jetzt mit den Alpen rundherum – das ist natürlich etwas Einmaliges, das sich ausnutzen lässt.

J. E.: Angesichts des jüngsten Alpenbooms gibt es allerdings auch diesmal wieder die Gefahr, dass solche Qualitäten gleich wieder zerstört werden wie vor 200 Jahren das Naturerlebnis. Wobei erwähnt werden muss, dass es auch damals in



Das Kongresshaus von Gerhard Garstenauer wurde 1974 fertiggestellt und steht heute unter Denkmalschutz. Garstenauer zeigt mit seinem Eingriff trotz einer vordergründigen Radikalität viel Gespür für den urbanen Kontext. Die Reaktivierung des Gebäudes mit einer kulturellen Nutzung könnte Bad Gastein neue Perspektiven eröffnen.



Bad Gastein nicht nur Natur gab, sondern eine authentische historische Dorfstruktur mit Einrichtungen wie dem Armenspital. Bevor die Reichen kamen, erholte sich hier nämlich primär die arbeitende Bevölkerung. Und gerade Schinkel hatte am alten Dorf großen Gefallen gefunden, nicht ohne allerdings ganz nüchtern seine spätere Zerstörung vorherzusehen.

Mit dem Kongresshaus und der Felsentherme von Gerhard Garstenauer finden sich im Ort auch beeindruckende Gebäude des Brutalismus, der ja ebenfalls nicht zuletzt dank Instagram gerade sehr im Trend liegt.

P. B.: Das Kongresshaus ist im Ort heute fast dominanter als der Wasserfall. Seine ästhetischen Reize und sein funktionaler Nutzen gehen aber schon etwas auseinander. Und auch wenn das Volumen auf interessante Weise in seine Umgebung integriert ist, könnte man sich hier sicherlich etwas Sinnvolleres vorstellen. Problematisch ist aber vor allem, dass das Haus seit Jahrzehnten leer steht, weil sich das Versprechen, große Kongresse nach Bad Gastein zu bringen, einfach nicht eingelöst hat.

J. E.: Wenig überraschend leidet unter der Schließung auch das öffentliche Ansehen der Architektur. Niemand begreift mehr, warum mitten im Ort diese riesige Kubatur steht und wofür die gut sein könnte. Insofern ist es auch sehr ärgerlich, wenn der Besitzer keinerlei Anstalten macht, das Gebäude zu aktivieren. Meiner Meinung nach gehört da Kultur rein, im Winter Konzerte für die Hipster und Snowboarder und im Sommer vielleicht eine Außenstelle der Salzburger Festspiele. Und ich denke, so langsam ist die Zeit reif, dass die Leute solche Räume wieder zu schätzen wissen. Hinzu kommt, dass Garstenauer mit seiner Struktur dem Ort schon eine gewisse öffentliche Qualität gegeben hat. Die zweite Wandelbahn von 1899, die dort zuvor stand, blockierte den Raum, während das Kongresshaus einen Platz schuf und seine Foyerräume sich zum Tal hin öffnen.

Was bei Garstenauer außerdem auffällt, ist die Inszenierung der technischen Dimension des Bauens. Beim Kongresshaus ist beispielsweise die massive Betonbrücke bemerkenswert. Und beim Thermalbad sieht man die Spuren der Arbeit mit dem Felsen. Damit folgt er einer gewissen Tradition, denn das Bauen in Bad Gastein war aufgrund der Topografie von Anfang an von großen Herausforderungen geprägt.



Neben dem Kongresshaus hat Garstenauer auch ein Heilbad gestaltet. Das wurde in den Fels gesprengt, was an den rauen Steinwänden deutlich ablesbar ist. Formal knüpft er damit an die Bergbauvergangenheit der Gegend an.

J. E.: Das ist ein ganz wichtiger Aspekt, der damit beginnt, dass die Baumaterialien vor dem Straßentunnel und dem Eisenbahnbau nur mit großem Aufwand in das enge Tal gebracht werden konnten. Die Gründung der Strukturen auf dem harten Felsen und das Bauen von Hochhäusern noch ohne elektrische Kräne, das waren technische Bravourstücke! Bis hin zu den zahlreichen Ingenieurbauten für die Wasserwirtschaft und später die Stromgewinnung. Geholfen hat aber, dass es im Gasteinertal bereits eine jahrhundertelange Tradition des Gold- und Silberbergbaus gab mit entsprechenden Kenntnissen im Tiefbau. In diesem Sinne sind die enormen Bauleistungen, die für die historischen Hotels aufgebraucht werden mussten, eben auch Teil ihrer architektonischen Qualität. Und Garstenauser, der ja aus der Gegend kam, war sich solcher Traditionen sicherlich bewusst.

P. B.: Zugleich ist das auch ein Unterschied zu heute, wo vieles einfach nur schnell hingebaut wird. Dieser Kommerzialisierung, dem immer öfter wichtige historische Qualitäten von Bad Gastein geopfert werden, der stört mich schon enorm. Das Thema findet sich auch im Fotoessay im Buch, dessen Titel sich auf den Song „Bad Kingdom“ von Moderat bezieht. Dort gibt es die Zeile „This is not what you wanted, not what you had in mind“, und das passt auch gut zur aktuellen Situation in Gastein. Zumal der Moderat-Song im Videoclip ziemlich drastisch von Gier und Spekulation erzählt.

Was läuft derzeit falsch in Bad Gastein?

P. B.: Es geht nur mehr ums Geld, ums Investieren, ohne Rücksicht auf alles andere. Und das ist ja nicht nur in Bad Gastein so, das gilt allgemein. Überall wird gebaut wie wild, völlig wahnsinnig, ohne dass es irgendeinen langfristigen Nutzen hätte. Und dann gibt es ein paar Gockel aus der Politik, die sich genau darüber profilieren wollen und die so etwas einfach genehmigen, egal ob nachhaltig oder nicht.

J. E.: Aktuell ein schönes Beispiel ist die Entwicklung rund um das Badeschloss. Dass dieses Ensemble endlich revitalisiert wird, ist natürlich begrüßenswert. Aber zusätzlich errichtet man ein neues Hochhaus mit Pool auf dem Dach. Und der hat dann nicht mal Anschluss an das Thermalwasser, was ja nicht zuletzt hinsichtlich des Energiebedarfs sinnvoll wäre. Darüber hinaus wurden aus 35 klammheimlich 50 Meter, und ob die

Apartments jemals aktiv genutzt werden, oder ob hier doch wieder nur ein weiteres Spekulationsobjekt mit ganzjährigem Leerstand entsteht, muss man erst mal abwarten.

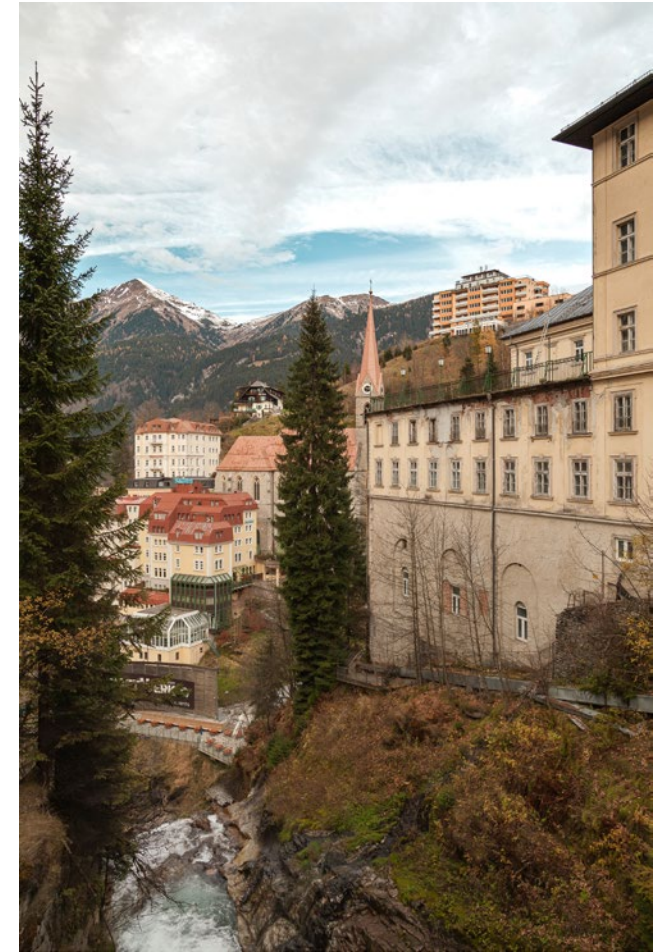
P. B.: Das Problem von solchen Entwicklungen ist außerdem, dass Bad Gastein damit immer auch ein Stück beliebiger wird. Viele Orte in Österreich ähneln sich in gewisser Weise, und Gastein ist da halt einmalig, mit einem ganz eigenen Charme. Und wenn man da jetzt irgendetwas gedankenlos hinsetzt, zerstört man diese Einzigartigkeit.

J. E.: Teilweise ist es wirklich empörend, wie das Alte einfach weggeräumt wird. Es gab beispielsweise im Dorfzentrum direkt gegenüber der Kirche mehrere denkmalgeschützte Häuser rund um das Hotel Mirabell, die abgebrochen wurden, weil ein Investor es so wollte. Das schadet der Identität eines Ortes.

Sie sprachen vorhin im Rückblick auf die 1920er Jahre von einer sanften Entwicklung. Wäre das auch eine Perspektive für die Zukunft?

J. E.: Generell muss es darum gehen, wieder mehr mit den Qualitäten des Ortes zu arbeiten. Dazu gehört auch, verstärkt in die Geschäftsstrukturen des Zentrums zu investieren, vielleicht mit günstigen Mieten. Denn natürlich hat sich der Tourismus in den letzten Jahrzehnten verändert und auch innerhalb von Bad Gastein verlagert. Während der Kur blieben die Leute noch wochenlang im Ort, das hat natürlich einen ganz anderen Bedarf generiert. Heute übernachten sie dort nur und essen meistens im Hotel. Es braucht deshalb wieder Gründe, um in den Ort zu gehen, Restaurants und Cafés beispielsweise. Auch ein wunderbares altes Kino gibt es noch, das sich wieder aktivieren ließe. Umso skurriler ist es da, dass die Gemeindeverwaltung selbst gerade an den Stadtrand gezogen ist. Das hilft dem Dorfkern natürlich überhaupt nicht.

P. B.: Generell darf man aber schon hoffen, dass sich die Sanierung von Badeschloss und Straubinger Platz trotz aller Kritik positiv auswirken wird. Wenn dort wieder Gäste ein- und ausgehen und es eine ordentliche Gastronomie gibt, sollte sich schon auch im Umfeld etwas tun. Zumal sich die Wahrnehmung des Zentrums nachhaltig verändern dürfte, wenn man dort wieder flanieren mag. ■



Judith Eiblmayr ist Architektin, Architekturpublizistin und Kuratorin. Sie studierte an der TU Wien sowie der University of Michigan und lebt in Wien. Neben ihrer Bautätigkeit im eigenen Büro schreibt sie für die Tages- und Fachpresse über Architektur, Städtebau und Design. Sie ist darüber hinaus Autorin und Herausgeberin mehrerer Bücher und Kataloge. Als Kuratorin und Gestalterin war sie an zahlreichen Ausstellungsprojekten beteiligt.

www.eiblmayr.at

Philipp Balga ist Arzt, Fotograf und Mitbegründer des Strasshofer Künstlerkreises. Er studierte an der Universität Wien und lebt und arbeitet in Wien und Strasshof an der Nordbahn. Seine Fotografien und Bildessays sind in mehreren Büchern und Publikationen erschienen. Darüber hinaus Ausstellungen seiner persönlichen fotografischen Arbeiten. Alle aktuellen Aufnahmen in dieser Ausgabe stammen von ihm.

www.philippbalga.com

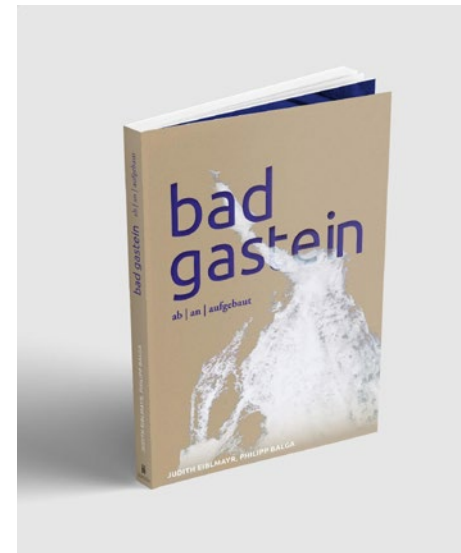
URBANE BAUKULTUR AM WILDEN WASSER

BAD GASTEIN – AB I AN I AUFGEBAUT

Auf den ersten Blick mag es überraschen, dass einem bei der Lektüre von „Bad Gastein – ab I an I aufgebaut“ immer wieder „Delirious New York“ in den Sinn kommt. Die Begrifflichkeit vom Manhattan in den Bergen legt es zwar nahe, aber ein Kurort in den Alpen hat trotzdem nur wenig mit der Hauptstadt des Kapitalismus gemein. Was beide Orte aber verbindet, ist ihr Status als Ausnahmezustand. Es gibt andere Großstädte, aber nur ein New York. Ebenso wie es andere dicht bebaute Alpengemeinden gibt, aber nur ein Bad Gastein. Und wie in New York bedurfte es in Bad Gastein einer ungewöhnlichen Konstellation an Gegebenheiten und Entwicklungen, damit im ausgehenden 19. Jahrhundert eine ebenso wildwüchsige wie dichtgedrängte Hochhausstruktur entstehen konnte.

Die Herausgeber*innen Judith Eiblmayr und Philipp Balga und die Autorinnen Birgit Silberbauer und Ingrid Maritsch dokumentieren mit ihrem Buch nicht nur die Baugeschichte des Ortes. Sondern sie legen auch die Wechselwirkungen zwischen Gesundheitskultur, neuen technologischen Möglichkeiten und ökonomischen Rahmenbedingungen dar. Seine Existenz mag Bad Gastein zwar dem Fund heißer Quellen und der romantischen Suggestivkraft des Wasserfalls im engen Tal verdanken. Aber der spätere Boom ist nur vor dem Hintergrund des spekulativen Überschusses der Gründerzeit zu verstehen. Neben den Essays versammelt das Buch umfangreiches historisches Bild- und Planmaterial, das wiederum offen legt, wie konsequent die Entwicklung des Ortes immer auch von einer wirkmächtigen Bildpolitik begleitet wurde.

Im Ergebnis beeindruckt Bad Gastein noch heute mit einer ausgeprägten Urbanität. Umso bedauernswerter, dass die politischen Verantwortlichen mit diesem Potenzial derzeit offenbar nur wenig anzufangen wissen. Das wird nicht zuletzt anhand eines kritischen Bildessays von Balga deutlich, der die aktuellen Entwicklungen des Ortes einfängt. Ein kurzes Fragment der früh verstorbenen Iris Meder, mit der zusammen Eiblmayr das Projekt über Bad Gastein begonnen hatte, rundet das Buch mit einem Blick auf die brutalistische Felsentherme von Gerhard Garstenauer ab. *sb*



Bad Gastein – ab I an I aufgebaut
Judith Eiblmayr, Philipp Balga (Hg.)
Mit Beiträgen von Birgit Silberbauer,
Ingrid Maritsch und Iris Meder
Deutsch, 208 Seiten
jj edition, Wien 2021
ISBN: 978-3-20007-658-7
31,90 Euro

Unter dem Titel „Bad Gastein – Removed I Rebuilt I Rethought“ erscheint nach der dritten deutschsprachigen Auflage bald die erste englische Fassung des Buches.





KÖRPERRÄUME

Der Name mag jenseits des Stuttgarter Talkessels mit „The Gällery“ etwas unglücklich erscheinen, aber der Umstand selbst ist natürlich lobenswert: Die Staatsgalerie hat seit kurzem einen festen Raum für Fotografie. Beheimatet ist er im Erdgeschoss des Altbaus, wo drei Mal im Jahr wechselnde Ausstellungen zur gegenwärtigen Fotokunst präsentiert werden. Zur Eröffnung liegt der Fokus mit „body|spaces“ auf dem fragilen Verhältnis von Körper und Raum. Das sei durch Lockdowns, Abstandsregelungen und Zugangsbeschränkungen vielleicht so kostbar wie noch nie, schreiben die Ausstellungsmacher*innen. Zu sehen sind unter anderem Arbeiten von Wolfgang Tillmans, Rineke Dijkstra, Ute Mahler und Thomas Ruff. Auch Tata Ronkholz (Bild links) und Heike Aumüller sind in der Ausstellung vertreten. *Bis 19. Juni 2022, www.staatsgalerie.de // Fotos: Tata Ronkholz, Trinkhalle in Düsseldorf-Heerd (1979); Heike Aumüller, Fall (2000), beide Arbeiten sind Teil der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart // sb*